

Oldenburger Universitätsreden

Nr. 86

Heinz Neumüller

Ehrenszenator der
Carl von Ossietzky Universität
Oldenburg

Dokumente des Festaktes am
13. Dezember 1996



VORWORT

In einem Festakt am 13. Dezember 1996 hat die Carl von Ossietzky Universität Oldenburg den Unternehmer und CeWe-Color-Chef Heinz Neumüller zu ihrem ersten Ehrensensator ernannt.

Die Würde eines Ehrensensors ist Persönlichkeiten vorbehalten, die sich u.a. um die Entwicklung der Beziehungen zwischen der Region und der Universität besondere Verdienste erworben haben. Dies trifft zweifellos auf Heinz Neumüller zu. Mit ihm zeichnet die Universität eine herausragende Persönlichkeit aus, die durch ihren großzügigen Einsatz und durch langjährige Unterstützung für die Oldenburger Hochschule als Vorbild gewirkt hat.

Der Präsident der Universität, Prof. Dr. Michael Daxner, ließ es sich nicht nehmen, die Laudatio auf den ersten Ehrensensator persönlich zu halten. Darin charakterisierte er nicht nur den weitsichtigen und erfolgreichen Unternehmer Neumüller, sondern stellte auch die von ihm mit betriebene Verknüpfung von Wirtschaft und regionalen Bildungseinrichtungen als zukunftsweisend heraus.

Im Namen des Senats hatte deren Sprecher, Prof. Dr. Jost von Maydell, erklärt, wenn die Universität 23 Jahre nach ihrer Gründung eine solche Ehrung vornehme, sei das ein Zeichen für das schnelle Zusammenwachsen von Universität und Region. Die traditionsreichen Universitäten in Deutschland hätten häufig sehr viel länger gebraucht, um sich mit ihrem Umfeld zu arrangieren und erfolgreich zu kooperieren.

Mit dieser Ausgabe der Oldenburger Universitätsreden dokumentieren wir den bisher einmaligen Festakt und machen den Wortlaut der Laudatio des Präsidenten und den Text der Dankesrede Neumüllers der Öffentlichkeit zugänglich.

MICHAEL DAXNER

Laudatio auf Herrn Heinz Neumüller

Sehr geehrter Herr Senator ehrenhalber, lieber Herr Neumüller, als Senator werter Herr Kollege!

Lieber Ehrenbürger Erwin Fritzsche!

Meine Damen und Herren, Senatsmitglieder, Dekaninnen und Dekane, akademische Festversammlung!

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Den Anlaß der heutigen Ehrung darzustellen, ist zunächst eine einfache Aufgabe. In Heinz Neumüller ehren wir einen Unternehmer, der in Stadt und Region darum bemüht war, die Universität in ihren vielfältigen Aufgaben zu unterstützen, er hat sich erfolgreich bemüht, und er hat in Form der Heinz Neumüller Stiftung unsere Universität auch unmittelbar gefördert. Dafür sagen wir Ihnen heute Dank, Herr Neumüller, und sicher haben diese Verdienste dem Akademischen Senat unserer Universität den willkommenen Anlaß geboten, Ihnen als Erstem die Würde eines Senators ehrenhalber anzutragen. Sie haben diese Ehrung akzeptiert, auch dafür danken wir. Soweit zum Anlaß.

Die Ursachen und Gründe, die heute die Form der Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Öffentlichkeit bestimmen, sind vielfältig und liegen tiefer. Zwar haben alle Universitäten ihre Fördervereine, Mäzene und Sponsoren, gleichwohl ist das Verhältnis der Universitäten in Deutschland zur Öffentlichkeit nie von jener basisorientierten Selbstverständlichkeit gewesen, wie etwa in den angelsächsischen Ländern. Und gerade in diesem Jahrhundert hat sich die deutsche Universität gegenüber der Öffentlichkeit ja nicht gerade durch intellektuelle Standhaftigkeit, durch Mut und öffentlichen

Auftrag ausgezeichnet, wie umgekehrt sich Öffentlichkeit, Wirtschaft und Bürgersinn auch nicht auf die Universität konzentriert haben, wenn es um die Formulierung ihrer Wünsche und Bedürfnisse ging. Das hat zu einem paradoxen Verhältnis geführt, unter dem auch unsere Universität vor allem in ihrer Gründungsphase zu leiden hatte. Die öffentliche Vorstellung von einer Universität ging immer von einem idealisierten Produkt aus, bei dem nicht nachgefragt wurde, wie es denn herzustellen sei. Wenn aber die Wissenschaft auf die besonderen Bedingungen ihres Arbeitens hingewiesen hat, oder ganz einfach die Unabhängigkeit, kritische, natürlich auch gesellschaftskritische und widerständige Realität zeigte, dann zogen die Bürger die Augenbrauen hoch und sich zurück, oder sie erklärten gar lauthals, das sei nicht die Universität, die sie sich gewünscht haben. Viele Hochschulen, viele Professoren haben vor diesem Mißverständnis seit jeher frühzeitig kapituliert, Harmonie war ihnen wichtiger als Auseinandersetzung, und letztlich hat genau diese wechselseitige Kumpanei der Kritiklosigkeit nicht nur zu einem Verfall von Leistungsfähigkeit und Kreativität, sondern vor allem zum Ausbleiben von wechselseitigem Respekt und der nötigen Achtung voreinander geführt. Man kann an unserer Universität wirklich nicht nachsagen, daß im Gründungsprozeß keine Fehler gemacht worden wären, oder daß sie nicht einiges dazu beigetragen hätte, das Verhältnis zur Öffentlichkeit, vor allem zur Stadt und zur Region zu belasten. Und man kann der Oldenburger und überregionalen Öffentlichkeit den Vorwurf nicht ersparen, an unserer Universität die ganzen Verdrängungen und Verknotungen des deutschen Bildungsbürgertums ausgelassen zu haben, als wäre der Gartenlauben-Wilhelminismus noch die vorherrschende Lebensart. Das ist erst gut zwanzig Jahre vorbei, scheint aber doch in einer sehr fernen Vergangenheit zu liegen. Jost von Maydell hat darauf hingewiesen. Aus Anlaß des heutigen Tages hole ich es hervor, und zwar ausdrücklich im Zusam-

menhang mit der Ehrung von Heinz Neumüller als Senator dieser Universität. Es wäre zu einfach, bloß festzustellen, daß Unternehmer wie Heinz Neumüller zu einer Entkrampfung des Verhältnisses von Öffentlichkeit und Universität beigetragen haben, zu einer produktiven Gestaltung der Verbindung zwischen Wirtschaft und Wissenschaft. Auch das ist wahr, aber es reicht zur Erklärung nicht aus. Die Widerständigkeit der Wissenschaft gegen den sogenannten gesunden Menschenverstand und gegen das, was als *mainstream* ohnedies schon marktgängig ist, macht ihre Qualität aus. Diese Widerständigkeit trägt insbesondere, wenn es um sensible politische, ökologische und soziale Fragen geht, Konflikte und neue Widerstände ein, aber sie schafft genau den neuen Markt, auf dem die Universität als Institution sich bewähren kann: Forum für die wirklichen Fragen der Zeit zu sein, um den Oldenburger Philosophen Karl Jaspers zu paraphrasieren, also der Ort, an dem sich die Gesellschaft nicht nur abstrakt, sondern ganz konkret denkt. Und dazu braucht man Gesprächspartner, das kann nicht allein dem oft komischen, meistens aber sprachlosen inneruniversitären Diskurs überlassen bleiben. In der Öffentlichkeit, modisch: im *environment* rund um die Universität bedarf es aber einer sensiblen Rezeption dessen, was von uns kommt. Nicht nur eben das Produkt, die gut qualifizierte Arbeitskraft, die gescheiterten LehrerInnen, RichterInnen, und PolitikerInnen sind es, die Aufmerksamkeit verdienen, sondern die Art und Weise, wie die Qualifikation ausgebildet wird, die Konflikte und Regeln, die dabei eine Rolle spielen, das ständig spannende, manchmal auch angespannte Wechselspiel zwischen innen und außen von Wissenschaft und Gesellschaft. In diesem Wechselspiel findet sich genau die Kreativität, die ein Mensch wie Heinz Neumüller in seiner unternehmerischen Laufbahn sich selbst verordnet hat, und die er offenbar an unserer Universität schätzen gelernt hat. Wir ehren einen Unternehmer. Das ist nicht so selbstverständlich, wie es klin-

gen mag, wird doch mit diesem Satz die immer mißtrauische Verbindung zur Abhängigkeit von wirtschaftlichen Einzelinteressen beschworen. Wir sind aber heute, auch uns selbst gegenüber, ein wenig aufrichtiger als noch vor einigen Jahrzehnten. Wir nehmen zur Kenntnis, daß Hochschulen immer auch, und ich betone das auch, in den wirtschaftlichen Strukturen einer Gesellschaft aktiv eingebunden waren, vielleicht zu wenig aktiv, um die eigene Rolle selbstkritisch zu begreifen. Aber erst der dringende Wunsch, sich von staatlicher Regulierung ebenso zu befreien, wie von kleintlichen Privatinteressen hat uns nahegelegt, in unserem Autonomiestreben viel von dem anzunehmen, was die Unternehmensform in der Wirtschaft im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet hat. Und das ist weder der klassische Handwerksbetrieb noch das frühkapitalistische Geschäft, dem der kurzfristige Profit wichtiger war, als jedes andere Unternehmensziel. Es wird auch dauerhaft notwendige Unterschiede zwischen geschäftsorientierten Unternehmen und öffentlichen Unternehmungen unserer Art geben, aber es gibt Gemeinsamkeiten, die sich - jenseits des Geschäftes, jenseits der Betriebswirtschaft und der Betriebsorganisation - herausgebildet haben. Und dieser Elan, dessen Leistungsbegriff nicht der der ständig heißlaufenden Aggregate sein kann, ist kennzeichnend für Vorausschau und wohl auch Nachdenklichkeit gegenüber der Geschichte bei Heinz Neumüller. Als ihm vor nicht langer Zeit eine hohe Auszeichnung durch den Ministerpräsidenten überreicht wurde, sagte er: „Ich habe in meinem Leben Glück gehabt, auch Glück gehabt.“ Jeder dachte dabei sofort an das Glück des Tüchtigen, aber mit Tüchtigkeit allein hat man es noch nie wirklich weit gebracht, mit Glück auch nicht, aber es ist ein Glück, wenn jemand in der Lage ist, die Grundlagen seines Erfolgs, das Umfeld, die Geschichte zu reflektieren. Da ist dann nicht der zupackende Unternehmer, sondern ein nachdenklicher Mensch auf der Höhe seines Erfolgs, mit einer gro-

ßen Spanne Zeit zurückzuverfolgen, ein Dreivierteljahrhundert, voll von Schuld, Diktatur, Doppelmoral und Verdrängung. Da bleiben Ecken, Kanten und Widerstände, und wenn diese Nachdenklichkeit einen Menschen dazu bewegt, sich uns aktiv und vertrauenswürdig zuzuwenden, dann ist auch dies ein Erfolg für beide, für die Öffentlichkeit und die Universität. Heinz Neumüller hat dieser Universität einen großen Dienst erwiesen und wird ihr weiter verbunden bleiben, als Senator, als Freund der Wissenschaften und als ein Unternehmer, mit dem wir auch in der Praxis zusammenarbeiten. Ich wünsche uns allen ein Stück von dem Engagement, mit dem sich Heinz Neumüller selbst an der Bearbeitung der Unterlagen für die Stipendiatinnen und Stipendiaten der Neumüller Stiftung beteiligt. Es ist etwas von diesem Engagement, für das wir uns bedanken und das wir in anderer Form zurückgeben wollen, im allgemeinen an Stadt und Region, im besonderen durch die heutige Ehrung an Heinz Neumüller, dem wir noch viele Jahre Gesundheit, Aufmerksamkeit, Erfolg und Zuneigung zur Wissenschaft wünschen.

HEINZ NEUMÜLLER

Herr Präsident Daxner,
meine Damen und Herren,

ich danke Ihnen für die mir zuteil gewordene Ehrung. Ich nehme sie gern an, weil ich mich darüber freue, daß mein Beitrag zur Förderung der Universität sich in einer Auszeichnung widerspiegelt. Ich nehme diese Ehrung nicht für mich allein an, sondern für all jene, die durch ihre Arbeit mir geholfen haben. Es waren viele Köpfe und Hände. Mein Erfolg ist ein kollektiver Erfolg.

Ich bin nun Angehöriger der Carl von Ossietzky Universität mit dem Recht, alle Einrichtungen der Hochschule in Anspruch zu nehmen. Dazu gehören, denke ich, die Mensa ebenso wie die Bibliothek oder die Studienberatung. Von dem einen oder anderen Angebot werde ich, wenn es meine Zeit erlaubt, Gebrauch machen, ganz sicher aber davon, an einer öffentlichen Sitzung des Senats teilzunehmen, der eine kleine, aber feine Hochschuleinrichtung zu sein scheint, in der, wie ich mir habe sagen lassen, mit hohem Sachverstand, großer Sachlichkeit und viel Verständnis diskutiert wird. Hier jedenfalls fallen die eigentlichen Entscheidungen. Ein solches Zentrum interessiert mich naturgemäß am stärksten.

Lange Zeit habe ich die Entwicklung der Universität Oldenburg beobachtet. Am Anfang war ich skeptisch, ob es gelingen könnte, für eine nach neuen Vorstellungen konzipierte Universität die nötige regionale Akzeptanz zu finden. Es hat, denke ich, auch relativ lange gedauert, bis sich die Isolation auflöste und die Universität sich öffnete. Heute, so denke ich, ist diese Universität in Oldenburg etabliert und akzeptiert. Die Aufbauphase scheint mir beendet zu sein, wenngleich noch vieles fehlt. Die Wirtschaft jedoch kann

nicht alle finanziellen Lücken schließen. Es ist in erster Linie Aufgabe des Landes, für den Ausbau und die Ausstattung der Hochschulen zu sorgen. Die Wirtschaft vermag bestenfalls hier und da Korrekturen anzubringen, um bestimmte Defizite auszugleichen. Ich meine auch, die Wirtschaft darf gar nicht in die Rolle des Finanziers staatlicher Aufgaben treten. Dies pervertierte jede Steuerzahlung. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft haben ihre Aufgaben, über die wir uns in demokratischer Weise verständigt haben. Jeder hat seine Aufgaben zu erfüllen. Sollte die einmal gewählte Verteilung nicht mehr stimmen, dann muß eine neue Vereinbarung getroffen werden. Keineswegs aber darf zugelassen werden, getroffene Abkommen stillschweigend und schleichend auszuhöhlen. Der Rückzug des Staates aus seiner Verantwortung darf und kann nicht durch private Initiativen kompensiert werden.

Zu meinen Aufgaben als Unternehmer in der Region, insbesondere am Standort Oldenburg, gehört es nach meiner Überzeugung, auch dafür zu sorgen, die regionale Infrastruktur weiterzuentwickeln. Nicht zuletzt auch aus dem Eigennutz heraus, aus der Verbesserung der Standortkonditionen wiederum Vorteile für das eigene Unternehmen ziehen zu können. Zur Infrastruktur eines Standortes gehört auch das wissenschaftliche Umfeld mit seinen Hochschulen und wissenschaftlichen Instituten. Ohne Wissenschaft ist nach meiner Überzeugung wirtschaftliche Tätigkeit auf dem Niveau, das wir heute haben, nicht denkbar, und ohne Ertrag wirtschaftlichen Handelns ist wiederum Wissenschaft nicht leistbar. Beide, Wissenschaft und Wirtschaft, bedingen einander. Sicherlich haben sie unterschiedliche Ziele, aber am Ende finden sie zu einander, wenn es darum geht, für den Menschen und für die Befriedigung seiner Bedürfnisse dazusein.

In der Wirtschaft wird sicherlich nicht viel anders gedacht als in der Wissenschaft. Ich bin es gewohnt, zielorientiert zu den-

ken und zu handeln. Auch die Wissenschaft arbeitet zielorientiert. Aber ich glaube, sie unterliegt viel häufiger der Verführung, praxisfern zu denken und Gelehrsamkeit zu entwickeln, die keine Folgen hat, bis hin zur wissenschaftlichen Träumerei. Das muß wohl so sein, weil sich sonst nicht jener Geist entfalten könnte, der den heutigen Kosmos des Denkens ausfüllt.

Die Wirtschaftswelt ist insofern anders, als sie Träumereien und Schwärmereien nicht zuläßt. Sie basiert auf Zahlen und Fakten, und sie entscheidet nach dem Kantschen Satz, daß die Notwendigkeit der Entscheidung weiter reicht als die Möglichkeit zu erkennen. Das hat Folgen, positive wie negative.

Ich sprach von der Verpflichtung und der Verantwortung eines Unternehmens für seinen Standort in der Region. Diese Verpflichtung konkretisiert sich für mich in einer zielgerichteten Förderung. Mein Ziel ist es, hohe wissenschaftliche Leistungen zu fördern. Dies bedeutet, hohe Qualifikationen zu erreichen, die wir auf allen Ebenen nötig haben, um im weltweiten Wettbewerb zu bestehen. Die Herausforderung der Globalisierung zwingt uns mehr denn je, noch besser zu sein als andere. Zum globalen Wettbewerb der Unternehmen tritt die Konkurrenz der Länder untereinander, und ich denke, auch die Universitäten werden sich dem nationalen wie internationalen Wettbewerb stellen müssen. Die Globalisierung betrifft nicht nur die Wirtschaft, sondern zugleich auch Staat und Gesellschaft. In Zukunft sind nicht mehr die Exportüberschüsse Maßstab internationaler Erfolge, sondern die Höhe und die Erträge der Direktinvestitionen im Ausland. Wenn es stimmt, daß die Schaffung eines Arbeitsplatzes in Deutschland die Errichtung von zwei Arbeitsplätzen im Ausland bedingt, dann stehen wir bei der Lösung unseres Arbeitsmarktproblems erst am Anfang des weltwirtschaftlichen Strukturprozesses. Ohne Innovation werden wir das Ziel nicht erreichen. Ohne Forschung, ohne kreativen Geist wird es keine Innovationen geben. Insoweit ver-

binde ich auch mit meinem Engagement Erwartungen. Erwartungen an diese Universität, Erwartungen an ihre Absolventen. Ich hoffe, daß sie weiterwächst in Lehre und Forschung. Ich hoffe, Wirtschaft und Gesellschaft profitieren von ihrem Geist und ihren Erkenntnissen. Sie selbst, diese Universität, möge viele Anregungen aus der Region für ihre Arbeit beziehen. Aus der gegenseitigen Wertschätzung sollte der Ruf Oldenburgs erwachsen, eine Universitätsstadt zu sein, und nicht nur, wie es mir heute noch scheint, eine Stadt mit einer Universität.

Nicht nur, um mit gutem Beispiel voranzugehen, sondern in der Überzeugung, daß hochqualifizierte promovierte Wissenschaftler aus der Universität in Oldenburg in einer Spitzen-Photolaborgruppe der Welt, wie der CeWe-Gruppe, sehr gebraucht werden und mit besten Chancen in der Zukunft für Technologie und Marketing einen sehr interessanten Beruf und Berufung finden, darf ich geeignete Bewerber und Bewerberinnen bitten, sich mit meiner Personalabteilung und dann danach mit mir in Verbindung zu setzen.

Ich danke Ihnen!